

Buchrezensionen

Die Akten des Kaiserlichen Reichshofrats, Serie I: Alte Prager Akten, Band 3: K-O. Hg. von Wolfgang Sellert, bearb. von Eva Ortlieb. Berlin 2012: Erich Schmidt Verlag. 831 S. ISBN 978-3-503-12279-0

Die Erschließung der Überlieferung und die wissenschaftliche Erforschung der Reichsgerichtsbarkeit kann zweifellos als ein Schwerpunktthema der deutschsprachigen Frühneuzeitforschung der letzten Jahrzehnte bezeichnet werden. Allein in der Reihe der *Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich* wurden zwischen 1973 und Sommer 2012 62 Bände publiziert. Nachdem die Erschließung der Reichskammergerichtsakten jener der Überlieferung des Reichshofrats als „zweitem“ höchsten Reichsgericht lange Zeit weit voraus war, werden vor allem seit dem letzten Jahrzehnt Anstrengungen zu einer genaueren Erfassung der Reichshofratsakten unternommen. Parallel dazu wurden – neben größeren Qualifizierungsarbeiten wie beispielsweise von Stefan Ehrenpreis, Siegrid Westphal oder Sabine Ullmann – mehrere Forschungsprojekte in Wien an der Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs (Österreichische Akademie der Wissenschaften bzw. Universität Wien) sowie am Haus-, Hof- und Staatsarchiv durchgeführt.¹

Eine der HauptprotagonistInnen der jüngeren Reichshofratsforschung, Eva Ortlieb, hat jüngst den dritten Band des Inventars zu den Alten Prager Akten des Reichshofrats vorgelegt. Da die Gesamtreihe der *Akten des Kaiserlichen Reichshofrats* bereits in einer früheren Ausgabe dieser Zeitschrift besprochen wurde, kann hier auf eine Darstellung des Projekts ebenso verzichtet werden wie auf eine Beschreibung des Aufbaus des Bandes.² Allein ein Blick in dessen detaillierte Register belegt sowohl die regionale (der Band enthält u.a. die Klagen der damals größten Städte im Reich Köln und Nürnberg) als auch sachliche Breite der in den Akten behandelten Materien. Abgesehen vom erstrangigen Wert der Quellen zu Fragen der Rechts- und Verfassungsgeschichte im engeren Sinne (siehe z.B. die Sachindexeinträge zu „Haft“, „Injurien“, „Ladung“, „Mandat“, „Privilegien“ u.v.m.) behandeln sie häufig Themen wie Steuerwesen, Erbschaftsstreitigkeiten oder Schuldforderungen. Als Kläger und Beklagte treten oft Mitglieder des Reichs- und landsässigen Adels, städtische Obrigkeiten und Bürger sowie Inhaber von

Verwaltungs- oder Hofämtern auf. Die Akten enthalten nicht selten Informationen, die über die eigentlichen Streitgegenstände weit hinausgehen: Beispielsweise setzte sich der Nürnberger Jurist Dr. Johann Mayer in einem Verfahren gegen die Reichsstadt an der Pegnitz, die ihn wegen Verschwendung und Ehebruchs bestraft hatte, am Reichshofrat zur Wehr. Dabei betonte der Kläger nicht nur seinen einwandfreien Lebenslauf, sondern nannte auch wichtige Karriereschritte: Er sei nicht nur Rektor der Universität von Valenciennes gewesen sowie von König Heinrich III. von Frankreich geadelt und zum königlichen Rat ernannt worden, sondern sei auch 14 Jahre am Nürnberger Stadtgericht tätig gewesen und habe mehreren Kurfürsten als Rat gedient (Nr. 3012). Abgesehen von solchen biographischen Angaben beinhalten die Reichshofratsakten auch zahlreiche Hinweise zur Handelsgeschichte. Dazu ein Beispiel aus dem eigenen Forschungsgebiet: In einem Prozess aus dem Jahr 1616 zwischen dem Leipziger Buchdrucker und -händler Nikolaus Nerlich und dem Amberger Buchdrucker Michael Forster behauptete der Kläger, dass der Beklagte auf dem Kremser Simonmarkt die Werke des Theologen und Astronomen Albin Moller vertrieben und damit nach Ansicht Nerlichs dessen reichsweites Druckprivileg für die Verbreitung der Werke Mollers verletzt habe. Dieser publizierte *Practica physica* wie *Die grosse Practica Astrologica, Das ist: Prognosticon[n] von dem Gewitter der vier zeiten / Krebs-gange vnd sichtbarer erscheinung der 5. Planetensternen am Himmel / von Finsternissen / Krieg / Reysefahrten / Kranckheiten / Bergwerck / vnd von den Früchten der Erden vnd Bäumen / Auff das Jahr (...) 1613* oder Kalender wie den *New und Alt Schreib-Calendar / auff das Jahr (...) 1612. Jederman zu nutz / vorab denen so da vmbgehen mit dem Ackerbaw vnd Jaget / auch zu Wasser vnd Lande reisen vnd handeln / [et]c.*³ In einem ähnlichen Prozess ging Nerlich – freilich erfolglos – gegen einen Prager Buchdrucker vor (Nrn. 3264f.). Die Reichshofratsakten geben damit nicht nur Aufschluss über die Verbreitung der Werke Mollers, sondern belegen auch die Bedeutung der Kremser Märkte für den Handel von Druckerzeugnissen.

Auch wenn mit dem vorliegenden Band die höchst interessanten Akten des kaiserlichen Reichshofrats noch bei weitem nicht vollständig erschlossen sind, belegt er wieder einmal den Nutzen einer detaillierten Erschließung umfangreicher Quellenbestände für die Geschichtswissenschaft.

Peter Rauscher (Wien)

Anmerkungen

- 1 Vgl. Reichshofrat-Forschungen: <<http://www.univie.ac.at/reichshofrat/>> [Zugriff: 01.09.2012].
- 2 Vgl. die Rezension von Peter Rauscher in Frühneuzeit-Info 22 (2011), S. 172f.
- 3 Vgl. die Werke Mollers in den Katalogen des VD16 <<http://www.bsb-muenchen.de/16-Jahrhundert-VD-16.180.0.html>> und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: <<http://www.hab.de/>> [Zugriff: 01.09.2012].

Otto Kainz: Das Kriegsgerichtsprotokoll zum Niederösterreichischen Bauernaufstand von 1596/97. Analyse und Edition (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 50). St. Pölten: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 2010. 516 S. ISBN 978-3-901635-22-9

Die Besprechung des vorliegenden Werkes stellt den Rezensenten vor ein Dilemma. Wie kann man über ein Buch berichten, das einen Gegenstand zum Thema hat – den niederösterreichischen Bauernaufstand von 1596/97 –, der in ähnlicher Weise bereits der Öffentlichkeit vorgestellt worden war? Diese Veröffentlichungen sind allerdings schon sehr alt, sie stammen aus dem 19. Jahrhundert, enthalten aber einen reichen Quellenfundus, der Grundlage der Darstellung ist. Dies gilt vor allem für die Schilderungen von Friess,¹ der an Hand der verfügbaren Quellen einen guten Überblick über das Geschehen des Aufstandes und dessen Niederschlagung gibt. Aber selbst Friess baut auf dem Werk von Haselbach² auf, der sich erstmalig mit diesen bäuerlichen Unruhen des 16. Jahrhunderts in Niederösterreich befasste.

Der Autor, Jurist und Historiker, hat sich dem Vorhaben unterzogen, den Bauernaufstand aus aktueller Sicht darzustellen, als er von dem Protokoll des Kriegsgerichtes erfuhr, das in dem Söldnerheer zur Niederschlagung des Aufstandes gebildet wurde. Daraus entstand seine Diplomarbeit. Das Protokoll wurde im Zuge der Dissertation vom Autor ediert. Zusätzlich hat Kainz systematisch nach weiteren, bisher nicht verwendeten Quellen geforscht, die vor allem in den Archiven der betroffenen Klöster von ihm entdeckt wurden. Sehr eindrucksvoll ist der Umfang jener Erkenntnisse, die durch alle diese Quellen gewonnen wurden. Sie sind in dem

Band auf zehn Seiten im Detail dargestellt. Die Ergebnisse liegen jetzt auch in gedruckter Fassung vor.

Die erweiterte Quellenbasis machte es auch notwendig, die Geschichte des niederösterreichischen Bauernaufstandes neu zu erzählen. Die neue Darstellung enthält im Vergleich zur alten Literatur eine Vielzahl von Korrekturen und Ergänzungen, die Lücken schließen und manches richtig stellen. An dieser Stelle soll das nur durch wenige Beispiele hervorgehoben werden. Der in Gaming wirkende Eisenkämmerer von Scheibbs, David Seebacher, wurde von Friess mit dem Sohn des Hofrichters von Gaming, Matthäus Preuss, eines aktiven Mitglieds des Aufstandes, verwechselt. Hingegen war Seebacher eine besonnene Figur unter den handelnden Personen, die sich Sorgen um die Proviantversorgung der Holzknechte und Knappen des Eisenerzbergbaus machte. Allerdings geriet er schon früher in Konflikt mit dem Marktrichter von Scheibbs und dem Prior von Gaming. Er wurde im Zuge des Prozesses zu Unrecht als „Kollaborateur“ beschuldigt und verlor durch die falschen Aussagen des Priors und des Matthäus Preuss sein Amt, obwohl er dieses ordentlich verwaltet hatte und von seinen vorgesetzten Stellen unterstützt worden war. Wie bekannt, machte der vom Kaiser geschickte Reichsherold Peter Fleischmann den Bauern bedeutende Zugeständnisse, die nicht in seiner Instruktion vorgesehen waren. Dieses Vorgehen, das allgemein kritisiert wurde, war aber keine Eigenmächtigkeit, sondern das Ergebnis einer Erpressung. Er wurde von den Bauern vorübergehend in Gewahrsam genommen, geschmäht und mit dem Tod bedroht: drei Bauern wollten auf ihn schießen, aber die Gewehre gingen nicht los. Dass der Aufstand im Waldviertel auch einen Zuzug aus dem Viertel unter dem Manhartsberg erhalten hat, schildert Friess nur mit wenigen Worten. Die gegenwärtige Darstellung bietet hier eine Reihe von Details über Orte und Handlungen. Über die näheren Umstände der Verhaftung von Andreas Schremser, eines bedeutenden Hauptmanns der aufgebotenen Bauern, erfahren wir Einzelheiten, die offenbar Friess nicht bekannt waren.

Der Autor schildert alles in einer nüchternen Weise, die aber dennoch ein farbiges Bild ergibt. Durch die erweiterte Quellenbasis bildet sich zwar kein grundsätzlich neues Bild der geschichtlichen Abläufe, aber durch die vielen neuen Details wird das Mosaik, das zuletzt vor mehr als 100 Jahren geschaffen wurde, um viele Elemente erweitert und damit reicher und klarer.

Die Schilderung des Bauernaufstandes wird durch die Edition des Kriegsgerichtsprotokolls ergänzt, sie umfasst rund 150 Seiten. Das ist für den juristisch interessierten Leser ein „Leckerbissen“, werden darin nicht nur die Fragen an die Angeklagten sondern auch deren Antworten – mehr oder weniger mit eigenen Worten – wiedergegeben. Das bereits geschilderte Bild des Aufstandes gewinnt dadurch eine zusätzliche Plastizität, die Angeklagten eine Individualität.

Dieses Protokoll wird jedoch nicht nur kommentarlos wiedergegeben, es ist mit einer Einführung verbunden, die sich mit den Rechtsgrundlagen der Prozesse gegen die angeklagten aufständischen Bauern und die im Militärdienst stehenden Landsknechte eingehend auseinandersetzt. Es werden darüber hinaus die Aufgaben der Gerichtspersonen, der Ablauf der Verhandlungen, die Beweismittel und die Verteidigungsmittel der Angeklagten und selbst die Inszenierung der Hinrichtungen erörtert. Dabei wird auch Kritik an der Rechtmäßigkeit mancher Verfahrensteile geübt. Wertvoll ist all dies, weil diese Elemente des Verfahrens an einem konkreten Fall demonstriert werden konnten. Außerdem sind beigefügte zeitgenössische Abbildungen geeignet, das Gesagte zu unterstreichen.

In einem Anhang werden eine Zeittafel, Pläne, Bilder wiedergegeben. Der Apparat umfasst neben einem Personen- und Ortsregister auch eine Übersicht zu den gefangenen Landsknechten und den bäuerlichen Angeklagten samt einer komprimierten Darstellung des Inhalts der Anschuldigungen und ihres weiteren Schicksals. Leider enthält die Übersicht nur Personen, die im Gerichtsverfahren aufscheinen und die dort gemachten Aussagen. Man würde sich wünschen, wenn diese Zusammenstellung auch jene Personen enthielte, die ebenfalls in der Geschichte des Bauernaufstands von Bedeutung waren, wie beispielsweise vorher umgekommene Personen oder auch Kommissäre und betroffene Adelige. Ebenso wären kurz gefasste Informationen über ihr Wirken im Aufstand und minimale biographische Angaben von Interesse.

Das soll aber dieser verdienstvollen Arbeit keinen Abbruch tun, die sich in dem neuen Layout der Reihe des Niederösterreichischen Landesarchivs als Jubiläumsband präsentiert und mit vielen Abbildungen versehen ist.

Hans Körbl (Wien)

Anmerkungen

- 1 Gottfried Edmund Friess: Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des XVI. Jahrhunderts (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, NF 31. Jg., Wien, 1897).
- 2 Karl Haselbach: Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, nach bisher unbenützten Quellen (Wien 1867).

Katrin Keller: Erzherzogin Maria von Innerösterreich (1551–1608). Zwischen Habsburg und Wittelsbach. Böhlau 2012. 220 Seiten, 24 farbige Abb. ISBN:978-3-205-78796-9

Die Wittelsbacherin Maria von Bayern, 1551 in München geboren, heiratete 1571 Erzherzog Karl von Innerösterreich. Die glanzvolle Hochzeit der beiden und die damit verbundenen Feste waren bereits Forschungsthema. Doch wer war diese Prinzessin und wie verlief ihr Leben als Fürstin? Hatte sie Einfluss auf die politischen Entscheidungen ihres Gatten? Wie handelte sie als Vormund ihres Sohnes, dem späteren Kaiser Ferdinand II.? Diesen Fragen ist Katrin Keller im vorliegenden Buch in ihrer gewohnt gründlichen und informativen Art – umfangreiches Quellenmaterial nutzend – nachgegangen.

Das Buch lenkt in zehn Hauptkapiteln den Blick auf die unterschiedlichen Aspekte im Leben dieser Erzherzogin. *Kindheit und Jugend in München* beleuchtet Herkunft und Erziehung der bayrischen Prinzessin. Selbstverständlich wird auch der *Hochzeit von 1571: Glanz und Gloria in Wien*, angefangen von den Vorbereitungen über die Feierlichkeiten und der Ankunft in Graz, ein Kapitel gewidmet.

Im Kapitel *Ehefrau und Mutter* behandelt Katrin Keller die harmonische Ehe bis zum Tod (1590) von Karl von Innerösterreich, sowie das familiäre Leben und die Geburten der gemeinsamen 15 Kinder. *Das Leben am Grazer Hof* beschreibt ebenso den täglichen Haushalt wie das fürstliche Leben mit Repräsentation und persönlichen Vorlieben des Erzherzogspaares wie Pflege der Musik und Sammeln von Kunst. *Die fromme Fürstin* lenkt den Blick auf die religiös so unruhigen Zeiten mit Schwerpunkt auf Innerösterreich und den Umgang der streng katholischen Fürstin mit den „frechen“ Protestanten.

Witwe – und Regentin widmet sich der schwierigen Situation von Maria nach dem Tod ihres Mannes und ihren Differenzen mit Kaiser Rudolf und der Familie Habsburg um die Einsetzung als Vormund und Regentin für ihre minderjährigen Kinder. Maria nahm auf die Erziehung ihres Sohnes Ferdinand, dem späteren Kaiser Ferdinand II., zu einem streng katholischen Herrscher entscheidenden Einfluss. Gegen erheblichen Widerstand schickte sie ihn zu den Jesuiten nach Ingolstadt zur Erziehung. *Der junge Erzherzog und seine Mutter* beleuchtet das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nach dessen Regierungsantritt und den Einfluss, den sie weiterhin auf dessen Regierung und die Brautwahl ausübte.

Netzwerke fokussiert die geschickte Art Marias, ihre Verbindungen für sich und ihre Kinder nützlich einzusetzen. Die

familiären Kontakte zwischen der Erzherzogin und ihrer bayrischen Familie blieben zeitlebens eng. Sie engagierte zahlreiche Hofangestellte im katholischen Bayern, da sie in religiösen Dingen den protestantisch beeinflussten Steirern nicht vertraute. Aber auch Musiker und andere Künstler wurden ihr von München empfohlen. Als es allerdings um die Nachfolge im Bistum Passau ging, setzte sie schlussendlich ihren Sohn Leopold gegen bayrische Ansprüche durch.

Maria hatte 15 Kinder, nicht alle erreichten das Erwachsenenalter, für deren Zukunft sie verantwortlich war. *Eine vielbeschäftigte Mutter: Verheiratung der Töchter, Versorgung der Söhne* zeigt, mit wie viel Geschick und Erfolg Maria auf diesem Gebiet agierte. Die Heirat von Maria Christierna nach Siebenbürgen erwies sich allerdings als wenig glücklich und wurde später annulliert. *Die Fürstin auf Reisen: Die Spanienreise 1598 bis 1599* präsentiert eine außerordentlich reisefreudige Erzherzogin. Mehrmals besuchte Maria mit ihrem Mann ihre Heimatstadt München. Es war in ihrer Zeit absolut unüblich, Töchter auf deren Hochzeitsreisen in fremde Länder zu begleiten. Doch sie ließ sich nicht abhalten und pflegte auf diese Weise in Polen und Spanien persönliche politische Verbindungen, die sich für das Haus als äußerst vorteilhaft erwiesen.

Ausklang: Tod und Nachleben verweist auf eine ursprünglich bemerkenswert gesunde Erzherzogin, die 1591 gegenüber ihrem Bruder erstmals über gesundheitliche Probleme klagte. Wenige Stunden vor ihrem Tod (1608) trat sie dem Orden der Klarissinnen bei und wurde in deren Kloster in Graz beigesetzt. Heute ruht sie an der Seite ihres Gemahls im Mausoleum in Graz, das Ferdinand II. für seine Eltern und sich selbst errichten ließ.

Die vorliegende Biographie bietet ein umfassendes Bild von Maria von Innerösterreich, über die bisher nur wenig bekannt war. Sie zeigt eine selbstbewusste Fürstin, die, durch ihren katholischen Glauben geprägt und geleitet, ihre Position sowohl innerhalb der Familie als auch nach Außen geschickt nützte und entsprechend einflussreich war. Im Alter von knapp vierzig Jahren kämpfte sie als Witwe mit zwölf Kindern gegen die Probleme mit den Vormündern und den steirischen Landständen an. Sie verfolgte ihre Ziele gegen deren (und auch spätere) Widerstände konsequent und setzte meist ihre Wünsche durch.

Dieser Band ist, heute leider nicht immer selbstverständlich, mit Fußnoten versehen und einem Literatur- und Quellenverzeichnis ausgestattet, ein Personen- und Ortsregister sowie eine genealogische Übersicht runden ihn ab.

Das rundum gelungene Buch über Erzherzogin Maria von Innerösterreich von Katrin Keller ist ebenso spannend wie informativ zu lesen.

Renate Schreiber (Wien)

Sabine Koloch: *Kommunikation, Macht, Bildung. Frauen im Kulturprozess der Frühen Neuzeit*, Berlin: Akademie-Verlag 2011, 478 S. 12 SW-Abb. ISBN 978-3-05-005183-3

Die Dissertation der Germanistin Sabine Koloch nimmt gebildete Frauen in der Frühen Neuzeit in den Blick. Sie interessiert sich für die Frage, welchen Anteil Frauen als Textproduzentinnen, Verlegerinnen und Rezipientinnen am frühneuzeitlichen Buchmarkt hatten und welchen Einfluss sie auf die Etablierung von Bildungsstandards und Verhaltensregeln für beide Geschlechter nahmen – ein zweifellos attraktiver Ansatz.

Das erste Kapitel des Buches fokussiert das *Bildungsangebot des Buchmarktes* (S. 9–76), das zweite *Frauen im Bildungsdiskurs* (S. 77–131). Im dritten Kapitel umreißt die Autorin eine *Vorgeschichte der Anstandsbuchautorin* (S. 133–212), wendet sich im vierten Kapitel den von Männern normierten publizistischen Kommunikationsstrategien zu (S. 213–270). In Kapitel fünf erörtert sie die *kommunikativen Kompetenzen von Frauen in der verhaltensmodellierenden Gebrauchsliteratur* (S. 271–354). Dieses sehr breit angelegte und damit zwangsläufig nur punktuell abhandelbare Themenfeld ergänzt sie in einem sechsten Kapitel mit der Frage nach der Bildungsmacht adeliger Frauen in Damenorden (*Sternkreuzorden, Sklavinnen der Tugend, Tugendliche Gesellschaft*), an Akademien (*Noble Académie des Loyales, Académie des Parfaits Amants*) und als Hofmeisterinnen an frühneuzeitlichen Fürstenhöfen (S. 355–415).

Theoretisch orientiert sich Sabine Koloch – der Titel des Buches suggeriert dies bereits – an Norbert Elias, dessen Zivilisierungstheorie sie um den „Aspekt der Statuierung und Durchsetzung von Normen durch Frauen“ (S. 8) ergänzt und an Michel Foucault, dessen Machtbegriff sie in formelle und informelle Macht unterscheidet und damit „operationalisierbar“ (S. 7) machen möchte.

Der Anspruch des Buches ist hoch, die Zielsetzung ambitioniert und die Fülle der zusammengetragenen Texte imponiert. Das 20 Seiten lange, großteils Druckwerke des 17. und 18. Jahrhunderts umfassende Quellenverzeichnis illustriert das Engagement, mit dem Sabine Koloch zweifellos gearbeitet hat. Sie führt zahlreiche Autorinnen, Herausgeberinnen, Übersetzerinnen, Adressatinnen von Widmungstexten, Erzieherinnen, Privatlehrerinnen, Mitglieder von Sozietäten und Amtsträgerinnen an, beleuchtet in biografischen Skizzen ihre Handlungsfelder und ihr kommunikatives Machtpotenzial. Was die Bedeutung dieser Frauen für den frühneuzeitlichen Buch- und Bildungsmarkt betrifft, wäre die Studie gut geeignet, sich als Nachschlagewerk für die frühneuzeitliche Frauenforschung zu etablieren. Um diesen

Zweck wirklich zu erfüllen, fehlt jedoch ein Personenregister. Zumindest wäre ein komplettes Inhaltsverzeichnis hilfreich gewesen, denn die sechs Hauptkapitel gliedern sich irritierender Weise in zahlreiche Unterabschnitte, die im Inhaltsverzeichnis leider nicht ausgewiesen sind. Damit wird für BenutzerInnen ein schnelles Navigieren durch den Text unmöglich.

Den geografischen Schwerpunkt der Studie bildet das Alte Reich bzw. das deutschsprachige Europa. Sabine Koloch bezieht aber auch englische und französische Publikationen in die Analyse mit ein. Tendenziell bevorzugt sie Texte aus protestantischen Gebieten. Das lässt sich aufgrund der geringeren Quantität katholisch geprägter Erscheinungen am Buchmarkt durchaus nachvollziehen.

Wenig glücklich formuliert erscheint mir jedoch die Selbsteinschätzung der Autorin, die stellenweise an Arroganz grenzt. Den LeserInnen wird beispielsweise in der Einleitung erklärt, dass durch die vorliegende Arbeit „schwerwiegende Irrtümer der bisherigen Forschung ausgeräumt werden“ (S. 5). Diesen Anspruch versucht sie dann umzusetzen, indem sie platt verkürzte Behauptungen mit Differenzierungen (Thesen) kontrastiert. Auch in der eigenen Bilanz der Arbeit wäre etwas mehr Bescheidenheit eine Zier gewesen, denn die Autorin schreibt recht selbstbewusst: „Die Ergebnisse meiner Quelleninterpretationen korrigieren und erweitern den bisherigen Kenntnisstand zur Macht von Frauen und brechen damit nolens volens prädominierende Denkschemata auf“ (S. 418). Die wissenschaftliche Rezeption und Einordnung ihrer Studie innerhalb der frühneuzeitlichen Frauenforschung sollte Sabine Koloch wohl besser der Fachöffentlichkeit überlassen.

Susanne Hehenberger (Wien)

„...Capitalisten und Wucherer...“, 1772. Eine Schrift aus dem 18. Jahrhundert. Edition und Kommentar. Hg. von Helmut Bräuer. [Leipzig] 2011: Leipziger Universitätsverlag. 134 S. ISBN 978-3-86583-605-2

Die Hungersnot Anfang der 1770er Jahre war eine Krise gesamteuropäischen Ausmaßes. Im Heiligen Römischen Reich kam es wie auch in anderen Teilen des Kontinents zu schweren Versorgungsengpässen, die im sächsischen Erzgebirge, in Thüringen und Böhmen zum Tod von schätzungsweise etwa einem Zehntel der Bevölkerung führten. Generell sind Hungersnöte weder auf Europa noch auf die Frühe

Neuzeit beschränkt, die meisten Opfer forderte wohl das Massensterben in China während des sogenannten „Großen Sprungs nach vorn“ in den Jahren 1959/61, das wesentlich von einer fehlerhaften staatlichen Lebensmittelpolitik ausgelöst wurde. Neben einer Krise der Staatsfinanzen nach dem Siebenjährigen Krieg, die nicht nur in den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, sondern auch in die Französische Revolution führte, waren besonders die in Frankreich generell häufigen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber noch vermehrt auftretenden Hungerkrisen ein Auslöser für die Unzufriedenheit der Bevölkerung und den gewaltsamen Sturz des Ancien Régime. Generell sollte das Phänomen der Massenarmut mit relativ häufigen Versorgungskrisen ein Kennzeichen der „Sattelzeit“ von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bilden.

Für die Frühe Neuzeit wurde festgestellt, dass Krisenzeiten stets „auch Phasen eines scharf kontroversen Diskurses“¹ über deren Ursachen darstellten, wobei Lebensmittelspekulanten („Wucherer“, „Kornjuden“, Müller, Metzger, Bäcker etc.) zu den populären Feindbildern zählten. In diesen Kontext gehört auch die von Helmut Bräuer edierte (auf S. 67–132), aus dem Jahr 1772 stammende und äußerst selten erhaltene Druckschrift *Demüthiges Bittschreiben des Gemeinen Wesens an die Herren Capitalisten und Wucherer um die Verleihung besserer Zeiten* eines anonymen, vielleicht aus dem Erzgebirge stammenden Verfassers (S. 33). Dem Autor des wohl während der Hungersnot entstandenen Textes ging es nicht darum, den Gesamtmechanismus der Krise zu erörtern. Vielmehr beschrieb er menschliches Fehlverhalten bzw. Charakterschwächen (Habsucht/„vermahledeyter Geldhunger“, fehlende Nächstenliebe/„Mangel der schuldigen Menschenliebe“, Geiz, S. 84–89), die zur Verelendung breiter Bevölkerungsschichten führten. Wie stark diejenigen, „welche nicht zu der ehrwürdigen/Zunft der Wucherer und Eigenthümer der Lebensmittel/gehörten“ (S. 81), der Willkür der „Kapitalisten“ ausgesetzt gewesen seien (vgl. S. 65f.), wird beispielsweise anhand des Verhaltens einer „reichen Kapitalistin“ geschildert, die ihren Mieter – einen Handwerker, der nach einer halbjährigen Krankheit in berufliche und finanzielle Schwierigkeiten geraten war und seinen Mietzins nicht fristgemäß leisten konnte – ins Gefängnis werfen ließ und dessen Frau und Kinder damit zu Bettlern machte (S. 81–84).

Neben der Edition der Schrift und der textkritischen Einführung zu Überlieferung, Grundbegriffen des Textes, den Editionsgrundsätzen sowie einem Sachregister enthält der Band abgesehen von einem knappen Vorwort eine allgemeine Einleitung sowie ein Kapitel zum Kontext der Hungerkrise von 1771/72 (S. 13–29). Anstelle häufig überlanger und – zumindest mir – wenig verständlicher Sätze hätte man sich in diesen Kapiteln eine klarere Analyse der Forschungsgeschichte zu Hungersnöten und des historischen Kontextes gewünscht.² Eine kritische Durchsicht des

Textes durch Dritte wäre diesem ganz zweifellos zugute gekommen. So bleibt der Eindruck einer unausgegorenen Kampfschrift, die leider wenig überzeugen kann.³ Ob damit dem Thema, das angesichts gegenwärtiger Debatten über Spekulantentum, „Land Grabbing“ oder über die Auswirkungen des Anbaus von Pflanzen zur Herstellung von „Bio-Treibstoffen“ auf die Lebensmittelversorgung nicht nur von historischer Relevanz ist, ein Dienst erwiesen wurde, sei dahingestellt.

Peter Rauscher (Wien)

Anmerkungen

- 1 Manfred Gailus: Hungerkrisen und -revolten; in: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Stuttgart 2007, Sp. 711–723, Zitat 712.
- 2 Z.B.: „Der Wandel in der Widerspiegelung des Tangierens war ein Ergebnis intensiver(er) Wahrnehmung der Ereignisse und deren kollektiver und persönlicher geistiger Verarbeitung, freilich auch der wachsenden Sensibilisierung und des Gespürs für die aktuellen Gefahren und deren Folgen.“ (S. 9f.). Vgl. etwa auch den letzten auf S. 17 beginnenden Satz, der ganze 20 Zeilen lang ist.
- 3 Vgl. die aus meiner Sicht sprachlich verunglückte Diskussion über die Ursachen des Anstiegs der Getreidepreise. Inhaltlich sicherlich nicht unrichtig wird eine Akteursperspektive anstatt des Verweises auf unpersönliche Prozesse („E S“) eingefordert (S. 20–22).

Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn (1688–1690). Hg. von János Kalmár und János J. Varga. Stuttgart: Franz Steiner 2010. (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 39). 514 S.; ISBN 978-3-515-09778-9

150 Jahre lang waren weite Teile Ungarns osmanisch dominiert gewesen, als habsburgisch geführte Truppen das Königreich für das römisch-deutsche Imperium eroberten; spätestens nach der mehrwöchigen Belagerung Ofens 1686 – sie hatte mit einem Massaker an dessen muslimischer und jüdischer Bevölkerung geendet – und der Schlacht von Nagyharsány im darauf folgenden Jahr begann die Auseinandersetzung um die politische, religiöse und ökonomische Ordnung in den neu besetzten Gebieten. Die durch Krieg

verwüsteten und entvölkerten *Neoacquisita* beflügelten die Phantasie allerlei Projektmacher, die ihre zuweilen ungebeten Vorschläge zur Neugestaltung des Landes an die allerhöchsten Behörden einbrachten; offiziellen Charakter hatte dagegen eine 1688/89 tätige, auf königliche Anweisung von Leopold Graf Kollonich (1631–1707) geleitete höfische Subkommission, die eine im Original 500 Seiten starke Schrift mit dem Titel *Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn* verfertigte. Von Naturrecht und Kameralismus beeinflusst, wurde sie in verkürzter Form Leopold I. vorgelegt; ihre Vorschläge sollten allerdings nur teilweise verwirklicht werden, zu groß waren die Widerstände des ungarischen Adels, der seinen eigenen Entwurf für die Zukunft Ungarns fabrizierte, das so genannte *Ungarische Einrichtungswerk*, das ebenfalls in die Edition aufgenommen ist.

Die Publikationsgeschichte der im vorliegenden Band von János Kalmár und János J. Varga edierten Schriftstücke dauerte länger als die Geschichte deren unmittelbaren Auswirkungen: So hatte der Rechtshistoriker Béla Baranyai bereits 1921 von der Ungarischen Historischen Gesellschaft den Auftrag bekommen, das *Einrichtungswerk* mitsamt dazugehörigen Akten zu edieren; das Original der Reinschrift des *Einrichtungswerk* ging dann beim Justizpalastbrand 1927 verloren, Baranyai konnte mehrere Abschriften lokalisieren und es entstand Anfang der 1930er Jahre ein Druckabzug der Edition, der allerdings nicht veröffentlicht wurde. Nach dem Tod Baranyais bei einem Bombenangriff in Berlin 1945 sollte 1947 Károly Mezösy die Arbeit fortsetzen, die Publikation kam jedoch wieder nicht zu Stande; einige Jahrzehnte später beauftragte die Ungarische Akademie der Wissenschaften László Benczédi mit der Edition, die nun aber durch dessen frühen Tod 1986 zum Stillstand kam. So dauerte es bis in die unmittelbare Gegenwart, bis zwei von Benczedis Mitarbeitern das Werk vollenden konnten, und selbstverständlich stellt sich im Zeitalter von Wikisource und weiteren Onlineeditionen die Frage nach der Sinnhaftigkeit, eine solche Edition vorrangig in einem Papieruniversum zur Verfügung zu stellen, das keine elektronische Durchsuchbarkeit von Texten kennt. Immerhin kann online auf das Buch mittels der für wissenschaftliche Zwecke nur bedingt geeigneten Buchhandelsplattform Libreka zugegriffen werden, der Verlag bietet auf seiner Homepage weiters Zugriff auf das Inhaltsverzeichnis und einen Auszug der Einleitung, kooperiert aber nicht mit Google Books oder anderen Editionsplattformen, wodurch eine weite Verbreitung des Texts nicht befördert wird.

Dies soll das grundlegende Verdienst dieser Edition aber nicht schmälern, die allemal Aufmerksamkeit verdient, ermöglicht sie doch einen Einblick in die Denkweise eines Teils der habsburgischen katholischen Elite, die so gar nicht erfreut darüber war, dass sich in den neuen Territorien neben ProtestantInnen „unglaublich[e] Bischöffen, oder Schismaticis“ (S.106, gemeint sind Unierte oder Griechisch-

Orthodoxe), „Widertaufer“ und „Arrianer“ (S.127f) aufhielten, ja, dass die „ein und andere haeresis so stark angewuerzlet und zuegenomben,[Fn] das solche man nicht allein widerum auszuroten nicht vermöget hat“ (S. 118). Betrübliche Zustände, denn in Ländern, „wo kein Hürt“ sich befände, wären „auch die Schaaf zerstreuet und denen Wölffen ausgesetzt“ (S.106); dass den KirchgängerInnen „aus mangl des wein (...) bloß ein wasser“ gereicht werden könne, wurde den weiteren „absurditäten und scandalorum“ zugerechnet (S.385). An eine durchgängige Katholisierung Ungarns war nicht zu denken, umso mehr aber sollte in schlechter habsburgischer Tradition gegen die Juden und Jüdinnen vorgegangen werden: Als „schädliche[s] Unkraut“ hätten sie sich im Königreich „eingeschlichen, ein wuecherische[s] Gesund“, von dem man sich zu „rainigen“ trachtete, das „bannisieret und abgeschaffet“ gehörte, auf dass die „Ausreitung dises schödlichen Unkrauts“ vollkommen wäre (S.128f., 389). Außerdem sollte „das Königreich, oder wenigist ein grosser Tail desen nach und nach germanisiret“ werden, auf dass „das hungarische zu Revolutionen und Unruhe genaigte Gebluet mit dem deütschen temperieret“ werden könne (S.131) – dass die beiden Herausgeber letztere Passage, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lässt, als „schwer zu deutende[n] Abschnitt“ bezeichnen und das „Germanisierungsvorhaben“ des *Einrichtungswerks* in Abrede stellen (S.74, 464), erschließt sich mir nicht: Aus der Stelle geht klar hervor, dass die ungarische Bevölkerungsgruppe wegen ihrer politischen Unverlässlichkeit zu Gunsten vorwiegend deutscher KolonistInnen zurückgedrängt werden sollte.

Das *Einrichtungswerk* forderte weiters eine Vereinheitlichung von Maß, Gewicht und Münze (S.143, 444) sowie eine Beschreibung der Ländereien samt Einrichtung eines

Urbars (S. 176, 395, 404) und war dabei nicht gänzlich taub gegenüber den „Clagen und Seüfzen“ der Untertanen (S. 202); auch wurde Kritik an den Exzessen des Militärs geübt (S. 130, 147, 149, 399, 459, 482), was den berühmten Schlächter Antonio Graf Caraffa keineswegs amüsierte.

Von der Edition profitieren aber nicht nur Politik-, Militär-, Religions- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch HistorikerInnen der Aktenführung, werden doch gerade deren Mängel im *Einrichtungswerk* massiv kritisiert: „[S]chädliche Unordnungen wären hier anzutreffen, die Akten wären bishero zue grossen Nachteil der Posterität distrahiert worden, weswegen ein eigenes Ort zu ordentlicher Registratur und Aufbewaltung diser Acten“ zu schaffen wäre (S. 96, 380f., 443) – und tatsächlich wurde in der Folge die ungarische Kanzlei reorganisiert.

Ein Orts- und Personenindex runden die Edition ab, die bis auf wenige Fehler in den Fußnoten (S. 133, Anm.10, S. 144, Anm. 54) sauber gearbeitet ist; die Erstellung eines Sachindex hätte das Erscheinen des Werks wohl noch mehr verzögert, hätte aber den Zugriff für manche Fragestellungen erleichtert: Wer sich zum Beispiel für das Auftauchen des Begriffs Revolution in seinen Abwandlungen (S. 109, 118, 131, 208, 385, 388, 409) interessiert, ist somit – falls die Muße für sorgfältige Lektüre der mehr als 400 Seiten Text fehlt – auf die nur unzulängliche Recherche bei Libreka angewiesen. Insgesamt ist es begrüßenswert, dass dieser grundlegende Text habsburgischer Gouvernamentalité nun für die Geschichtswissenschaft zur Verfügung steht.

Anton Tantner (Wien)

□